

Die Sprache der Augen : Vortrag gehalten am 2. März 1885 im Musiksaal der Universität zum Besten der Breslauer Kinder-Gärten / von Hugo Magnus.

Contributors

Magnus, Hugo, 1842-1907.
Royal College of Surgeons of England

Publication/Creation

Wiesbaden : J.F. Bergmann, 1885.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/bqnd5ms5>

Provider

Royal College of Surgeons

License and attribution

This material has been provided by This material has been provided by The Royal College of Surgeons of England. The original may be consulted at The Royal College of Surgeons of England. where the originals may be consulted. This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

5
DIE

SPRACHE DER AUGEN.

VORTRAG

GEHALTEN AM 2. MÄRZ 1885 IM MUSIKSAAL DER UNIVERSITÄT
ZUM BESTEN DER BRESLAUER KINDER-GÄRTEN

VON

DR. HUGO MAGNUS,

PROFESSOR DER AUGENHEILKUNDE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.



WIESBADEN.

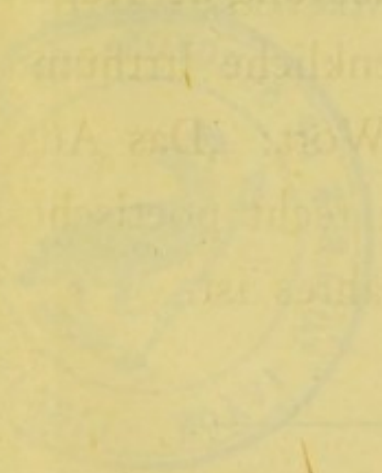
VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1885.

DIE
SPRACHE DER AUGEN.

VORWORT.

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.



WILHELM
PROFESSOR DR. MANN
VERLAG VON J. B. NEUBAUER

Vorwort.

In dem vorliegenden Vortrag habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, die Rolle, welche das Auge bei der Wiedergabe der seelischen Zustände spielt, wissenschaftlich zu untersuchen und die Ergebnisse dieser Untersuchung einem grösseren Publikum in populärer Form vorzulegen. Der Leser wird aus dem Vorgetragenen die Ueberzeugung gewinnen, dass gerade über die physiognomische Bedeutung der Augen, über die Augensprache, recht bedenkliche Irrthümer herrschen und dass das bekannte Wort: „Das Auge ist der Spiegel der Seele“ wohl ein recht poetisches, aber ein wissenschaftlich wenig wahres ist.

Breslau, März 1885.

Professor Dr. Magnus.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

Keine Sprache der Welt und mag sie noch so wohlklingend, noch so ausdrucksreich und formengewandt sein, wirkt auf unseren Geist und unser Gemüth so überzeugend und sieghaft wie die Sprache der Augen. Und wären wir so redegewaltig wie Demosthenes oder Cicero, oder verfügten wir über einen Fluss und Reichthum des Ausdruckes wie der beredtesten Einer unter unseren Parlamentariern, ja sprächen wir selbst mit Engelszungen, so könnte doch all' unsere Kunst nicht bestehen vor der siegesgewaltigen Sprache der Augen. Wem diese Sprache einmal geleuchtet hat, der vergisst ihrer nimmermehr. Wenn schon der Schnee des Alters unser Haupt bleicht, so jagt doch das Blut schneller und heisser durch unsere Adern, gedenken wir jenes Blickes, der uns geleuchtet hat, als wir Liebe um Liebe tauschten; unser ganzes Sein, unser ganzes Fühlen und Denken ging auf in jenem ersten Liebesblick, welcher uns entgegenstrahlt hat. Wie schaal, wie kalt und ausdruckslos klingt diesem Blick gegenüber alles, was selbst der beredteste Dichter-Mund über den Zauber der jungen Liebe singt und sagt. Und wer könnte je in seinem Leben des Blickes vergessen, welcher ihm in dem Auge der Mutter geleuchtet hat? Wenn das liebende Mutterauge schon längst in Staub und Moder zerfallen ist, sein Blick leuchtet in ungetrübtem

Glanz durch unser Leben, er durchsonnt unser Dasein fort und fort und wenn Kummer und Sorge unseren Pfad verdunkeln, der milde Glanz des Mutterauges winkt uns tröstend aus jenen längst vergangenen Tagen entgegen, in denen uns das Mutterauge noch leuchtete, die Mutterhand noch führte. Ist nun aber die Sprache des Auges in allen Schichten des Volkes, bei Gross und Klein, Hoch und Niedrig eine gleich gekannte und gleich geschätzte, dürfte es da, meine verehrten Anwesenden, nicht ein recht überflüssiges Beginnen meinerseits sein, die Sprache des Auges, seinen mimischen Werth und seine mimische Leistungsfähigkeit zu dem Thema meines heutigen Vortrages zu wählen? Lehrt Ihnen Freud und Leid des täglichen Lebens nicht viel besser die mimische Bedeutung des Sehorganes kennen, als wie dies ein schnell verklingender Vortrag im Stande ist? Ganz gewiss ist die eigene Erfahrung, wie auf jedem Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens, so auch auf dem uns heute hier beschäftigenden eine unentbehrliche Lehrmeisterin; aber die Sprache des Auges, sie redet ganz ausschliesslich nur zu unserem Herzen, zu unserem Gefühl. Alles, was wir über sie aus eigenster Erfahrung wissen, ist lediglich nur Sache des Fühlens, des Empfindens. Ohne uns um die anatomisch-physiologischen Factoren zu kümmern, welche den mimischen Werth des Auges bedingen, geben wir uns voll und ganz nur dem Eindruck hin, welchen der belebte Blick auf uns macht. Der müsste fürwahr ein wunderlicher Kauz sein, der in dem Moment, wo ein liebewarmer Blick aus schönem Auge auf ihm ruhte, daran denken wollte, diesen Blick wissenschaftlich zu analysiren! Darum ist aber auch das, was Sie, meine verehrten Damen und Herren, von der Sprache des Auges wissen, wie ich bereits vorhin schon

bemerkte, nur Sache des Empfindens; ohne Ihnen die praktische Fertigkeit in dem Reden und Verstehen dieser Sprache auch nur im Entferntesten bestreiten zu wollen, glaube ich Ihnen doch nicht zu nahe zu treten, wenn ich behaupte: dass Ihnen das wissenschaftliche Wesen des Blickes, des Augenausdruckes nur wenig geläufig sein dürfte. Und deshalb könnte vielleicht das, was ich Ihnen heute über diesen Gegenstand zu sagen habe, einiges Interesse für Sie in sich schliessen.

Bekanntlich spielt das Gesicht bei der mimischen Verkörperung aller Seelenzustände die Hauptrolle. Wenn auch noch andere Theile des Körpers, wie z. B. die oberen Extremitäten u. a. m. in mehr oder minder ausgiebiger Weise bei der Darstellung seelischer Affecte betheiligt sind, das Gesicht bleibt doch stets der bedeutsamste und wirkungsvollste physiognomische Acteur. Das ist eine Thatsache, von deren Wahrheit sich ein Jeder ohne Weiteres überzeugen kann und ganz gewiss sich auch schon oft genug überzeugt haben wird. Erheblich schwieriger ist es dagegen, die physiognomische Leistung, welche den einzelnen Theilen des Gesichtes bei der Verkörperung seelischer Affecte zufällt, klar zu überschauen. Denn bei der Darstellung eines jeden seelischen Zustandes betheiligen sich die verschiedenen Theile des Gesichtes in so verwickelter Weise, dass der Betrachter, will er mit Erfolg analysirende Betrachtungen über den mimischen Werth der einzelnen Gesichtstheile machen, schon einer gewissen Summe anatomisch-physiologischer Kenntnisse benöthigt. Und selbst im Besitz dieser Kenntnisse erschwert die ungemaine Flüchtigkeit, welche allen mimischen Vorgängen eigenthümlich ist, den Einblick in die physiognomische Werthigkeit eines jeden einzelnen

Gesichtsorganes ganz ungemein. Diese Schwierigkeiten haben sich denn auch nicht allein allen Forschern, welche sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung der Physiognomik beschäftigt haben, in recht fühlbarer Weise bemerkbar gemacht, sondern sie sind auch die Ursache für eine Reihe falscher und schiefer Ansichten geworden. Denn indem man in Zweifel darüber war, welcher Theil des Gesichtes bei der plastischen Darstellung der seelischen Affecte wohl die Hauptrolle spielen möge, liess man sich dazu verleiten, diejenigen Organe des Antlitzes, welche durch ihre Schönheit ganz besonders sich auszeichneten, für diese erste Rolle in Anspruch zu nehmen. Und da nun die Augen ganz unbestritten die schönsten Theile des Gesichtes sind, so wurden sie auch für die physiognomisch wichtigsten angesehen; man suchte sie für den mimischen Totaleffect, welchen alle Organe des Gesichtes in gemeinsamer Thätigkeit erzielen, ganz allein verantwortlich zu machen und erblickte so schliesslich in ihnen die körperlichen Träger aller seelischen Zustände. Von dieser mimischen Werthschätzung des Sehorganes bis zu dem geflügelten Wort: „das Auge der Spiegel der Seele“ ist aber nur ein kleiner Schritt, und diesen zu thun hat man sich auch keineswegs gescheut. Schon den Alten galt das Auge für das unmittelbarste und treueste Spiegelbild der Seele, wie aus folgender Stelle des Plinius zu ersehen ist: „Profecto in oculis animus habitat. Ardent, intenduntur, humectant, connivent. Hos cum osculamur, animum ipsum videmur attingere.“ („Ganz gewiss wohnt die Seele in den Augen. Sie brennen, drehen sich hin und her, thränen und blinzeln. Wenn wir diese küssen, so scheinen wir die Seele selbst zu berühren.“) Dieser Ausspruch des Plinius deutet aber auch darauf hin, dass die Alten die Augen nicht allein

als den Spiegel der Seele ansahen, sondern dass sie in ihnen sogar unter Umständen auch einen Aufenthaltsort der Seele erblickten. Denn wenn Plinius meint, ein Kuss auf die Augen scheine die Seele selbst zu berühren, so wäre die Möglichkeit, die Seele direct zu küssen, doch immer nur dann gegeben, wenn dieselbe wirklich in den Augen sich aufhielte. Nun eine solche Vorstellung, mag sie vor dem Richterstuhl der Wissenschaft bestehen oder nicht, ist unter allen Umständen doch eine hochpoetische und gewiss wird sie den Meisten besser behagen, als jene wunderliche Lehre unseres modernen Wollapostels Jäger, nach welcher die Seele ihren Sitz in der Nase aufgeschlagen haben soll. Mit dem Moment nun, wo man das Auge als den vornehmsten, wenn nicht sogar den ausschliesslichen körperlichen Träger der seelischen Affecte proklamirt hatte, wo man im Auge, wie *Buffon* sagt, dasjenige Organ gefunden zu haben glaubt, welches enger und näher der Seele angehöre, wie jedes andere Organ unseres Leibes, da war man natürlich auch verpflichtet, die Art und Weise, mittelst deren das Auge die verschiedensten Seelenzustände verkörpern sollte, zu erklären. Und indem man sich dieser Verpflichtung wohl bewusst war, ging man mit Eifer an eine Klarstellung der zwischen Auge und Seele obwaltenden Beziehungen.

Dem Alterthum war es ein vertrauter Gedanke, dass von der im Gehirn wirkenden Seele Ausflüsse in das Auge erfolgten; das ganze Zustandekommen des Sehactes beruhte für die antike Medicin ausschliesslich nur auf diesem Strömen eines geistigen Fluidums aus dem Gehirn in die Augen. Glaubte man aber erst einmal ernstlich, dass lediglich zur Erfüllung der optischen Zwecke des Auges ein Einströmen seelischer Substanz in dasselbe nothwendig erfolgen müsse, so hatte man mit dieser Vor-

stellung eigentlich bereits die Bedeutung des Auges für die körperliche Darstellung der Seelenaffecte erklärt. Denn wenn die Anwesenheit der Seele im Auge für das Zustandekommen des Sehens unerlässliche Bedingung war, so bot die Annahme: dass das Auge als Aufenthaltsort von seelischer Substanz auch an den verschiedenen Zuständen dieser Substanz theilnehmen müsse, keinerlei Schwierigkeiten mehr. Man glaubte demnach also, dass das im Auge vorhandene seelische Fluidum je nach dem Zustande seiner Erregung, sowie seiner individuellen Disposition überhaupt mit grösserer oder geringerer Energie aus dem Auge ausstrahle. Bei allen Zuständen, welche die Seele in Erregung versetzten, sollte die seelische Substanz mit ganz besonderer Kraft dem Auge entstrahlen und damit den vermehrten Glanz bedingen, welcher bei allen derartigen Seelenaffecten dem Auge eigen ist. Das milde Feuer, welches das Auge bei allen jenen Seelenzuständen zeigt, welche sanfter und milder Natur sind, sollte einer geringeren Ausstrahlung des seelischen Fluidums zuzuschreiben sein. Der feurige, alles beherrschende Blick des kriegerischen Helden und der sinnende Gesichtsausdruck des Weisen, der überwältigende, zauberisch wirkende Blick des Genies, sowie der müde schläfrige Blick des Thoren, sie alle sollten also nichts anderes sein, als verschiedenartig gestaltete Ausstrahlungsformen des im Sehorgan hausenden seelischen Fluidums. „Sei's nun wirkliche Emanation, wie Licht aus Licht“ — so schildert *Lavater* den dem Auge des Genies entstrahlenden Glanz — „oder sei's nur Bewegung der Materie des Elementes, die licht, magnetisch, electricisch oder wie sie will, heisst, das Auge des Genies, des gesalbten Gottes, scheint Ausflüsse zu haben, die auf andere Augen physisch und unmittelbar wirken. Ich be-

stimme die Natur dieser Ausflüsse auf keine Weise. Wie jeder Körper das Licht auf eine ihm eigene Art zurückwirft, die etwas von der Natur dieses Körpers, wo nicht an sich hat, doch ausdrückt, so gibt jedes Auge dem Lichtstrahl, der von ihm ausgeht, eine eigene Direction und Fibration.“ Dieser Ausspruch *Lavater's* gibt Ihnen, verehrte Anwesende, denke ich ein hinlänglich klares Bild von der Ausstrahlungstheorie, welche sich die Physiognomiker im Laufe der Zeiten zurecht gemacht hatten und bliebe uns zur Vervollständigung dieses Bildes nur noch übrig, speciell nach demjenigen Theil des Auges zu fragen, welcher diese Emanation der seelischen Materie besorgen sollte. Nun auch um einen solchen war man keineswegs verlegen! Der Sehnerv, speciell dessen Ausbreitung im Auge „die Netzhaut“, wurde ohne Weiteres mit diesem Amte betraut. „Es ist die Innervations-Strahlung“, — so lässt sich der bekannte Naturforscher und Physiognomiker *Carus* vernehmen, — „welche aus dem tiefen Grunde des Auges hervordringend und von seiner Nervenhaut unmittelbar ausgehend die eigene magnetische Wirkung des Augenstrahls bedingt.“ Einen überzeugenden Beweis für diese dem nervösen Apparat des Auges entstammende Strahlung glaubte man in dem allbekannten Augenleuchten vieler Thiere gefunden zu haben. Das eigenthümliche feurige Leuchten, in welchem die Augen der katzenartigen Raubthiere, der Hunde u. s. w. im Dunkeln aufflammen, hielt man für eine Erscheinung, welche dem Glanz des Menschauges analog sei. Man suchte den Grund für diese Feuererscheinung vieler Thieraugen in einem feurigen, leuchtenden Fluidum, welches dem Inneren des Auges angehören und durch Ausstrahlung aus dem Sehorgan austreten sollte. Und indem man sich auf diese —

wie ich allerdings sofort bemerken will, völlig irrthümlich gedeutete — Erscheinung des Thierauges stützte und sie ohne weitere Untersuchung und Ueberlegung auch dem Menschenauge vindicirte, glaubte man für die Innervationsstrahlung des Sehorganes auch einen handgreiflichen Beweis geliefert zu haben. Sie sehen also, verehrte Anwesende, man hatte sich für die Erklärung der Augensprache ein System geschaffen, welches sehr geschickt ausgebaut war und welches es wohl verstanden hatte, sich in ein wissenschaftliches Gewand zu hüllen. Und da dieses System ausserdem, wie sich ganz gewiss nicht leugnen lässt, auch noch ein recht poesie- und gemüthvolles war, so kann es uns weiter nicht Wunder nehmen, wenn es eine unbestrittene Herrschaft ausübte und der Ausspruch: „das Auge ist der Spiegel der Seele“ für ein unanfechtbares Dogma galt. Wie tief übrigens diese Vorstellung von dem dem Auge entstrahlenden geistigen Fluidum in dem Volksglauben Wurzel geschlagen hat und wie fest dieser Glaube auch heute noch steht, davon kann man sich allerorten leicht überzeugen. Die Sage von dem sogenannten bösen Blick, welche überall im Volksmunde lebt, sie verdankt ihre Entstehung wohl ausschliesslich jener Vorstellung, dass das Auge mit der Seele im innigsten Verhältniss stehe und dass die Seele dem Auge direct entströmen könne. Denn liegt für den Volksglauben die Annahme nicht sehr nahe, dass die mit Gift und Hass gefüllte Seele des Bösewichtes bei ihrem Strömen aus dem Auge wie ein giftiger Hauch weithin verderblich wirken werde? Besitzt die Seele im Auge ein offenes Thor, durch welches sie frank und frei in die weite Welt sich ergiessen kann, wie leicht wird ihr da Gelegenheit geboten, ihre verderblichen Eigenschaften in directester Weise auf Andere zu

übertragen. Darum sieht der Volksglaube also in dem Auge unter Umständen ein Organ des Grauens und Unglücks, vor dem er sich durch allerlei Hülfsmittel schützen zu müssen glaubt. So trägt der Italiener eine rothe Coralle gegen den bösen Blick; die Araberin schmückt ihr Kind mit dem Bild des Halbmondes, um die Gefahr des bösen Blickes von ihm abzuwenden. Selbstverständlich ist es übrigens auch, dass diese Furcht vor dem bösen Blick grade bei südländischen Völkern ganz besonders stark entwickelt ist. Das dunkel gefärbte Auge der südlichen Nationen funkelt eben in Folge dieser seiner dunklen Färbung in einem ganz besonders lebhaften Feuer und darum ist der Eindruck, den solch' ein brennender Blick auf leicht erregbare Gemüther hervorbringt, auch ein ganz besonders tiefer und nachhaltiger. Das hellere Auge des Nordländers mit seinem um vieles milderem Glanz bietet dem Glauben an den bösen Blick kein sehr günstiges Object und darum ist dieser Glaube in unseren Landen auch nie so recht heimisch geworden, vielmehr stets ein Fremdling geblieben.

Was sagt nun aber die moderne Wissenschaft, die Physiologie und die Augenheilkunde, zu dieser Ausstrahlungstheorie? Nach den Anschauungen der heutigen Medicin kann von einer aus dem Auge resp. von den Sehnerven und der Netzhaut ausgehenden Strahlung absolut nicht mehr die Rede sein. Das Auge ist für die moderne Wissenschaft ausschliesslich nur ein receptives und kein produktives Organ. Die Netzhaut hat nur die einzige und ausschliessliche Bestimmung, die auf sie auffallenden Lichtstrahlen der Aussenwelt aufzufangen und der Sehnerv leitet diesen der Netzhaut einverleibten Eindruck wie ein Telegraphendraht dem Gehirn zu. Nach physikalisch-mathematischen Gesetzen vollzieht

sich diese Lichtbildung auf der Netzhaut und wenn die Netzhaut dabei wohl auch eine eigene Arbeit leisten und unter dem Einfluss der sie treffenden Lichtstrahlen eine chemische Veränderung erleiden mag, so ist doch von einer Strahlung nach aussen hin nun und nimmermehr die Rede. All' die glänzende und poetische Schilderung, mit welcher vornehmlich die naturphilosophischen Schriftsteller unseres Jahrhunderts die geistige Ausstrahlung des Auges gepriesen haben, all' die herrlichen und ergreifenden Worte, mit welchen der Dichtermund das Seelische des Auges zu besingen nicht müde wird, sie alle sind vor dem Forum der heutigen Augenheilkunde nichts wie inhaltsloser Schall, nichts wie leeres Phrasengeklingel. Das secirende Messer des Anatom, sowie der leuchtende Spiegel, mit welchem der Arzt in die Tiefen des lebenden Auges taucht, sie lassen uns nirgends auch nur ein Fünkchen jener strahlenden Geistesmaterie finden, welche der fromme Glaube dem Sehorgan zuschreibt. Ehernen, ewig unveränderlichen Naturgesetzen gehorsamt das Auge, und sie geben auch nicht das kleinste Plätzchen im Auge frei für das wechselvolle Spiel der Seele. So müssen Sie sich denn, meine verehrten Damen und Herren, ob willig oder nicht, schon mit dem Gedanken befreunden: dass das, was Ihnen in krystallheller Klarheit, in blendendem Glanz aus dem Auge entgegenblitzt, mit der Seele ganz und gar nichts zu schaffen hat. Ich mag es gern glauben, dass gar Manchem dieses Scheiden von einer althergebrachten und liebgewordenen Anschauung schwer, recht schwer fallen will. Lag ja doch in dem Glauben, dass die Seele aus dem Auge wie aus einem krystallinen Thor herausschaue, eine Tiefe und eine Innigkeit des Gefühles, welche gar manches Gemüth mit der grössten Befriedigung erfüllen musste. Mit

welcher Liebe und Lust blickte die Mutter in das klare weitgeöffnete Auge ihres Liebling; schien ihr ja doch die unschuldige, engelreine Kindesseele in ihrer vollen Schöne aus dem Glanz des Auges entgegenzustrahlen. Mit welchen Schauern der Erfurcht schaute der wissensdurstige Jüngling in das Auge des vielerfahrenen, vielwissenden Greises; glaubte er nicht die von den Schlacken des Irdischen befreite, zu hoher Erkenntniss vorgedrungene Seele in unmittelbarster Weise wahrzunehmen? Und nun heisst es scheiden von dieser alten, unser Herz und Gemüth in gleich inniger Weise befriedigenden Anschauung. Aber, meine verehrten Anwesenden, vergessen Sie nicht, Gefühl und Wissenschaft sind zwei feindliche Pole, die sich immerdar fliehen. Mag auch die unerbittliche Wissenschaft gar manches schöne Bild zertrümmern, welches tief innen in unserem Gemüth wurzelte, sie bietet uns dafür die reine durch nichts entstellte Erkenntniss. Und wenn Sie jetzt auch wissen, dass Sie im Auge nicht die Seele erblicken, werden Sie darum weniger gern in ein geliebtes Auge schauen? Der Himmel wird Ihnen deshalb nicht weniger freundlich aus demselben entgegenleuchten, das blitzende Feuer des Blickes wird Ihnen nicht weniger lieblich scheinen, auch wenn Sie wissen, dass es nicht seelischer, geistiger Natur ist.

Sobald man sich mit Sicherheit davon überzeugt hatte, dass von einer Innervations-Strahlung aus dem Auge in keiner Weise die Rede sein könne, ging man mit Eifer daran, das Wesen des Blickes und Ausdruckes in anderer Weise zu erklären. Und zwar beschäftigten sich jetzt wiederholt Aerzte mit diesem interessanten Gegenstand. Die Hypothese, welche ja bekanntlich überall da, wo unsere Erkenntniss zu straucheln beginnt, sich hülfreich erweist, hatte auch in

der Untersuchung des Blickes, in der Erklärung der Augensprache lange Zeit die ausschliesslich herrschende Rolle gespielt, und erst mit dem Augenblicke, wo die Medicin mit Ernst an die Analyse des Blickes herantrat, konnte von einer wissenschaftlichen Bearbeitung des fraglichen Gegenstandes die Rede sein. Der hohe Flug der Phantasie, von dem sich die Forscher bis dahin bei der Betrachtung des Augenausdruckes hatten leiten lassen, er verschwand und an seine Stelle traten die nüchternen Gesetze der Physiologie, Anatomie und Physik. Der Ersten einer, welche für die Augensprache eine sichere wissenschaftliche Basis schufen, war kein Geringerer wie *Johannes Müller*, der Vater der modernen Physiologie. Er machte zuerst darauf aufmerksam, dass ein wahres Verständniss des Augenausdruckes nur auf anatomisch-physiologischem Boden zu suchen sei. Und dieser Weg ist denn auch von nun an der massgebende geblieben und das, was wir jetzt über den Blick, über die Augensprache wissen, ist auf diesem Boden gewachsen.

Im Allgemeinen ging man bei der wissenschaftlichen Analyse des Blickes von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus, indem nämlich die einen Forscher dem Auge selbst, d. h. dem Augapfel allein die wesentlichste Thätigkeit bei der Entstehung des Ausdruckes und Blickes zuerkannten, während die Anderen dem Augapfel an und für sich nur eine untergeordnete Rolle zugestehen wollten und den Hauptschwerpunkt auf die den Augapfel umgebenden Muskeln und Weichtheile legten. Es wird nunmehr meine Aufgabe sein, Sie über die Bedeutung dieser Erklärungsversuche zu unterrichten.

Lassen Sie mich mit jener Deutung der Augensprache beginnen, welche dem Augapfel selbst die erste und ausschliessliche Rolle vindiciren wollte. Diejenigen Forscher,

welche dem Augapfel eine Selbstbethätigung bei der Wiedergabe der Seelenstimmung einräumen, gehen von der Ansicht aus, dass die verschiedenen Ausdrucksweisen des Auges vornehmlich bedingt werden durch verschiedene, schnellwechselnde Spannungsgrade des Augapfels. So soll z. B. das glänzende Auge des Freudigen nichts als der Ausdruck einer erhöhten Augapfelspannung sein. Für den Augenarzt ist aber dieser Erklärungsversuch absolut unannehmbar. Wir wissen durch zahlreiche, höchst minutiöse Messungen, dass von einer schnell wechselnden Spannung des Auges gar nicht die Rede sein kann, solange das Sehorgan sich im Zustande der Gesundheit befindet. Wir beobachten wohl Aenderungen im Spannungsgrade des Auges, doch sind dieselben stets krankhafter Art, sinkt die Spannung des Auges unter einen gewissen Grad, so handelt es sich allemal um krankhafte Vorgänge in diesem oder jenem Theil des Auges und das Nämliche ist der Fall bei einer Steigerung der Augenspannung. Jede bedeutendere Erhöhung der Spannungsverhältnisse des Auges ist nur durch Abweichungen vom Normalen entstanden und führt unter allen Umständen zu höchst bedenklichen Consequenzen für die Functionsthätigkeit des Auges. Sollte ein gesundes Auge durch irgendeinen Effect der Seele, z. B. durch starken Zorn, grosse Freude u. dgl. m. plötzlich eine solche Steigerung seiner Spannung erfahren, dass dadurch sein Glanz merklich erhöht würde, so wäre damit ganz gewiss alsbald auch eine sehr beträchtliche Schädigung des Sehvermögens gegeben. Denn die Organisation des Auges ist eine ziemlich zarte, welche grössere und ausgiebigere Schwankungen in der Spannung und in den Druckverhältnissen, zumal wenn sie plötzlich eintreten, unter keinen Verhältnissen gestattet. Der

Augenarzt muss also durch seine Beobachtungen am gesunden wie am kranken Auge unbedingt zu der Ansicht geführt werden, dass die mimische Bedeutung des Sehorgans durch Veränderungen der Form, Spannung und des Druckes nicht bedingt werden könne und dass somit diejenige Theorie, welche das Wesen des Blickes in der fraglichen Weise zu erklären versucht, ganz zweifellos auf Irrpfaden wandle. Uebrigens vermag ich Ihnen mit einem höchst schlagenden Beispiel das Unrichtige dieser Theorie nachzuweisen. Die Augenheilkunde kennt eine leider recht häufig vorkommende, sehr bedenkliche Erkrankung, das Glaucom, oder den grünen Star, bei welcher die Augenspannung stets eine sehr vermehrte ist. Die höchsten Spannungsgrade, welche überhaupt an einem Auge vorkommen können, sind bei dieser Krankheit vorhanden und unter den schädlichen Folgen dieser erhöhten Spannung leidet das Sehvermögen allemal in mehr oder minder umfangreichem Grade. Wäre nun die erhöhte Spannung des Augapfels, wie einzelne Aerzte als *Bell*, *Carter* u. A. wollen, die Grundbedingung für den Ausdruck der Freude, so müssten die am grünen Star leidenden Personen alle ganz ausserordentlich erfreut und vergnügt aussehen, denn sie besitzen ja eine exorbitant hohe Spannung ihres Auges. Nun ich kann Ihnen versichern, dass von solch' einem freudigen Ausdrücke in dem Gesicht der Kranken auch nicht das Geringste zu merken ist. Furcht und Schrecken lagern sich auf dem Antlitz dieser Unglücklichen, denen das Gespenst der Blindheit in seiner ganzen Furchtbarkeit droht. Wäre es von der Natur nicht eine der grössten Grausamkeiten gewesen, wenn sie solch' Unglücklichen, deren Augenlicht in der Nacht der ewigen Blindheit untergegangen ist, auch noch den steten Ausdruck

der Freude in die erloschenen Augen gelegt hätte? Mag auch Schmerz und Freude in der Menschenbrust dicht beieinander wohnen, mag das Leben oft genug Glück und Elend hart neben einander gesellen, so grausam ist die schaffende und unser Leben regierende Gewalt doch nicht gewesen, dass sie dem Auge auf immer den belebenden Quell des Lichtes verschlossen und dafür auf die todten Sterne den Ausdruck ewiger Freude gedrückt hätte.

Während mein Vortrag bis jetzt eigentlich hauptsächlich negativer Natur war, insofern er sich bemühte, den Nachweis zu führen, was das Wesen des Blickes nicht sei und nicht sein könne, wird es nunmehr meine Aufgabe sein müssen, Blick und Ausdruck des Auges in seiner Wesenheit zu erläutern und Ihnen all' die Factoren, welche bei der körperlichen Darstellung seelischer Zustände wirksam sind, vorzuführen. Am Besten werden wir uns über die physiognomische Leistungsfähigkeit des Sehorganes zu unterrichten vermögen, wenn wir die mimische Thätigkeit des Gesichtes, welches wir Eingangs dieses Vortrages als den vornehmsten physiognomischen Acteur bezeichnet haben, in ihren Hauptzügen studiren und uns dabei vor Allem angelegen sein lassen, zu ergründen, wie und in welcher Weise sich die einzelnen Theile des Gesichtes an der plastischen Darstellung der seelischen Zustände betheiligen. Einen vortrefflichen Einblick in die mimische Thätigkeit der einzelnen Theile des Gesichtes hat uns der Franzose *Duchenne* in seinem berühmten Werke: *Mécanisme de la Physiognomie* geboten. Dieser Forscher hat den Nachweis geliefert, dass bei der Verkörperung aller Seelenaffecte das Auge an und für sich, oder sagen wir lieber der Augapfel, eine höchst untergeordnete Rolle spielt, indem er activ in die physiog-

nomischen Vorgänge so gut wie gar nicht eingreift. Die Form des Augapfels, die Wölbung seines vorderen, in der Lidspalte zu Tage tretenden Abschnittes, der spiegelnde Reflex der Hornhaut, sie alle bleiben völlig unverändert; mag die gewaltigste Erregung die Seele bis in ihre Tiefen aufwühlen oder mögen die zartesten Gefühle unser Gemüth bewegen, der Augapfel beharrt unabänderlich in seiner ursprünglichen Form. Das verzehrende Feuer, welches im Moment des höchsten Affectes aus dem Auge hervorzubrechen scheint, wie der milde verschleierte Glanz, in welchem das Auge bei zarten Bewegungen aufleuchtet, sie gehören nicht dem Augapfel an sich an, sie werden nicht durch eine active Thätigkeit seinerseits erzeugt, sondern sie verdanken ihre Entstehung lediglich nur den das Auge umgebenden Weichtheilen, wie ich Ihnen des Näheren alsbald auseinandersetzen werde. In höchst genialer Weise hat *Duchenne* den Beweis für diese physiognomische Unthätigkeit des Augapfels auf dem Wege des Experimentes beigebracht. Er electricisirte nämlich bei einem Individuum, das sich im Augenblick des Experiments in einer geistig ruhigen und leidenschaftslosen Stimmung befand, die verschiedenen Muskelgruppen des Gesichtes und konnte auf diese Weise ohne die geringste active Beteiligung von Seiten des Auges nur durch die Contractionen der verschiedenen Gesichtsmuskeln dem Antlitz ganz willkürlich den Ausdruck der verschiedensten Affecte verleihen. Ohne dass die zu dem Versuch benützte Persönlichkeit in ihrer Gemüthsruhe auch nur im Leisesten erschüttert worden wäre, liess *Duchenne* in wechselndem Spiele den Ausdruck der verschiedensten Seelenaffecte über ihr Antlitz gleiten. Je nachdem er diese oder jene Muskelgruppe des Gesichtes dem electricischen Strom aussetzte, brach das grimmige Feuer

der Wuth aus dem Auge des Versuchs-Objectes, oder es stahl sich der zärtliche Blick des Liebenden aus den sanft verklärten Augen. Der Augapfel selbst wurde dabei, was ich ganz ausdrücklich hervorheben will, von dem electricischen Strom in keiner Weise berührt, vielmehr localisirte sich dessen Wirksamkeit lediglich nur auf die verschiedensten Muskelgruppen des Gesichtes. Damit ist nun aber zur Evidenz der Nachweis geliefert, dass der Augapfel einer activen Thätigkeit bei der Darstellung seelischer Zustände entbehrt und nur die ihn umgebenden Muskeln und Weichtheile sich bei einer solchen betheiligen. Uebrigens kann sich ein Jeder von dieser Thatsache selbst in sehr schneller und einfacher Weise überzeugen. Halten Sie Sich gefälligst eine Maske vor das Gesicht, welche sämtliche Theile Ihres Antlitzes vollständig verhüllt und nur die Augen freilässt. Treten Sie nun so vor einen Spiegel und sehen Sie einmal zu, inwieweit es Ihnen gelingen wird, diesen oder jenen Gemüths-affect zur Darstellung zu bringen. Immer wird Ihnen aus dem Auge der nämliche Glanz entgegenleuchten, ganz gleich ob Sie den Ausdruck der höchsten Erregung oder eines sanfteren Gefühls verkörpern wollen. Und mögen Sie Sich noch so viel Mühe geben und mag selbst der geübteste Schauspieler dieses Experiment ausführen, immer wird unter der deckenden Maske der nämliche Ausdruck des Auges hervorstarren. Der Grund liegt eben darin, dass der Augapfel an sich für die Darstellung seelischer Zustände nicht wirksam sein kann, dass vielmehr die ihn umgebenden Muskeln die physiognomische Arbeit zu leisten haben. Da nun aber unter der Maske alle die physiognomisch selbstthätigen Theile des Gesichtes verdeckt werden, so gelingt es Ihnen nicht, die beabsichtigte Gemüthsstimmung zum Aus-

druck zu bringen. Dieser Thatsache ist sich der Türke wohl bewusst, wenn er verlangt, dass seine Frauen einen Schleier tragen sollen, welcher bis auf die Augen das gesammte Gesicht verhüllt. Die aus dem Schleier hervorleuchtenden Augen sind nicht im Stande, irgend eine Seelenstimmung der Umgebung zu verrathen und die Augensprache, sonst lebhaft und leicht verständlich, verstummt, solange der neidische Schleier das Antlitz deckt.

So genial und überzeugend die Untersuchungen von *Duchenne* nun auch immer sein mögen, etwas absolut Neues hat er mit ihnen eigentlich doch nicht gebracht. Denn eine mehr oder minder ausgesprochene Ahnung von dem physiognomischen Werth der Gesichtsmuskeln ist allen Culturvölkern stets eigenthümlich gewesen, nur ist aus dieser Ahnung eine sichere Kenntniss nicht erwachsen, vielmehr ist dieselbe meist durch den Glauben an die souveräne physiognomische Thätigkeit des Auges überwuchert worden. Man war so fest und innig davon überzeugt, dass Seele und Auge in den innigsten Beziehungen stünden, dass dieses das Offenbarungsorgan jener sei, dass man eine kritisch-analysirende Betrachtung des mimischen Werthes der einzelnen Theile des Gesichtes so gut wie ganz unterliess und sich nur mit allgemein gehaltenen Vorstellungen über die physiognomische Leistungswerthigkeit des Antlitzes begnügte. Verschiedene Wendungen unserer Sprache deuten auf die mimische Thätigkeit gewisser Gesichtstheile hin. So sagt z. B. das Volk von einem Niedergeschlagenen: „er macht ein langes Gesicht“, oder: „er lässt den Mund hängen“, oder gar: „er macht ein schiefes Maul“; Ausdrücke, welche jedenfalls beweisen, dass der Volksglaube für gewisse seelische Erregungen weniger in dem Auge als in anderen Gesichtstheilen den Sitz suchte; in unseren

Fällen hier speciell in der Mundparthie. Uebrigens war die Mundparthie auch schon für die Alten eine physiognomisch recht bedeutsame und belegten die Römer doch sogar Gesicht und Mund mit ein und demselben Ausdruck. Auch der Stirn vindicirt der Volksmund eine mimische Bedeutung; so bezeichnen z. B. die Franzosen einen Muskel der Stirn geradezu als „Grammuskel“ und die Römer sagten „exporigere frontem, die Stirn glätten“, wenn sie den Ausdruck der Freude bezeichnen wollten. Dass auch die Muskulatur der Nase in ihrer mimischen Thätigkeit nicht übersehen wurde, zeigen gewisse Redewendungen, als: „die Nase rümpfen“ oder „die Nase hochtragen“ und die Bibel bezeichnet sogar den Zorn durch „Schnaufen der Nase“. Es hat übrigens auch nicht an Autoren gefehlt, welche sich der Nase mit ganz besonderer Vorliebe angenommen haben und in ihr das wichtigste mimische Organ sehen wollten; so sagt z. B. *Seume*: „Die Nase scheint vorzugsweise das Aushängeschild des herrschenden Characters zu sein. Da ist die stolze, impertinente, tyrannische, listige, sklavische, dumme, bigotte, fromme Nase und viele andere Nasen.“

Doch ich brauche die Citate und geflügelten Worte nicht zu häufen; die vorgeführten werden Ihnen zur Genüge bewiesen haben, dass das Volksgefühl schon längst eine dunkle Ahnung davon gehabt haben mag, dass die Augensprache d. h. die mimische Darstellung seelischer Zustände weniger durch die Augen als durch andere Organe des Gesichtes gesprochen wird. Es vermochte sich nur nicht über die physiognomischen Vorgänge so klar zu werden, dass es für die einzelnen Theile des Antlitzes bestimmte mimische Functionen festgestellt hätte. Und so blieb denn eben das Auge im Besitz aller mimischen Rechte, während sich die

anderen Organe des Gesichtes mit nebensächlicher Beachtung begnügen mussten. Die neuere Wissenschaft hat dieser missbräuchlichen Auffassung aber gründlich den Garaus gemacht und uns gelehrt, dass der Augapfel an sich physignomisch absolut unthätig ist und nur die ihn umgebenden Muskeln und Weichtheile es sind, welche die bekannteste und verständlichste aller Sprachen, die Augensprache reden. Vornehmlich sind es die Bewegungen der Lider und Brauen, welche den mimischen Werth des Auges bedingen. Das stetig erfolgende Heben und Senken der Lider und der hierdurch bedingte Wechsel in der Grösse der Lidspalte ist eine der wesentlichsten und effectvollsten mimischen Operationen und darum gestatten Sie mir wohl bei diesem Punkte ein kurzes Verweilen.

Werden die Lider durch die Thätigkeit ihrer Muskulatur erheblich auseinander gezogen, so tritt in der ungewöhnlich weit geöffneten Lidspalte alsobald der spiegelnde Glanz der Hornhaut in einer grösseren Ausdehnung zu Tage als dies für gewöhnlich der Fall ist. Da nun aber dieser Hornhautglanz die einzige und ausschliessliche Quelle des Augenfeuers ist, so muss ein Auge mit weitgeöffneter Lidspalte ein ganz besonders lebhaftes und intensives Feuer ausstrahlen. Uebrigens will ich hierbei gleich noch erwähnen, dass der Hornhautglanz nichts ist, wie eine physikalische Erscheinung; die Hornhaut wirkt wie ein Spiegel und wirft die auf sie auffallenden Strahlen genau so, wie dies ein Spiegel auch thut, wieder zurück. Das Augenfeuer ist also, wie Sie hieraus sehen, nichts weiter als eine Spiegelercheinung, welche ebendenselben Gesetzen folgt, wie jeder spiegelnde Gegenstand überhaupt. Bei weitgeöffneter Lidspalte kann natürlich der Hornhautspiegel in seiner ganzen Ausdehnung wirksam sein

und darum glänzender und feueriger erscheinen, als wenn das Lid einen Theil desselben deckt. Bestimmte seelische Affecte zeichnen sich nun dadurch aus, dass mit ihnen stets eine ungewöhnliche Hebung der Lider und meist auch der Brauen verbunden ist; vornehmlich sind dies solche Affecte, welche den Geist in besonders starker Weise erregen, wie z. B. die Freude, die Begeisterung, das edle Selbstvertrauen des thatkräftigen Mannes, der zürnende Groll, der dünhel-hafte Stolz u. a. m. Wenn alle diese Gemüthszustände durch ein lebhaftes Feuer characterisirt sind, so werden Sie jetzt überzeugt sein, dass die Seele selbst nichts mit diesem Feuer zu thun hat, sondern dass dasselbe lediglich eine physikalische Erscheinung ist und seine Erklärung findet in der grösseren Spiegelung der in weiterem Umfang vom deckenden Lid entblössten Hornhaut. Der Ausdruck: „die Freude verklärt das Auge“ ist somit ein höchst treffender, denn durch das starke Heben des oberen Lides wird das Auge in Wirklichkeit klarer und lichtreicher, weil die von ihm ausgehende Lichtspiegelung in ganz besonderem Umfang thätig sein kann. Das berühmte und viel besungene Augenfeuer des begeisterten Dichters, wie des vor Kampfbegier brennenden Helden entstammt genau denselben Gründen. Dasselbe gilt auch von dem flammenden Blick des Stolzen und Hochmüthigen und darum characterisirt auch die Bibel den Blick des Hochmüthigen sehr treffend, wenn sie sagt: „Eine Art, die ihre Augen hochträgt und ihre Augenlider emporhält.“ Aber auch der plötzliche Schreck, der die Seele bis in ihr Innerstes aufwühlt, wird von einer ungewöhnlich gesteigerten Hebung des oberen Lides begleitet, wie auch der Zorn und die unbändige Wuth. Wir müssen deshalb auch den von *Aristophanes* gebrauchten Vergleich, der die Augen des

zürnenden Aeschylus „Stieraugen“ nennt, als einen ungemein charakteristischen, den Zustand des weitaufgerissenen zornigen Auges sehr bezeichnenden erklären. Wird diese Hebung des oberen Lides in so ausgiebiger Weise durchgeführt, dass dabei die Hornhaut in voller Ausdehnung in Erscheinung tritt und selbst ihr oberer Rand, der für gewöhnlich unter dem oberen Lid versteckt liegt, mit der ihn angrenzenden weissen Lederhaut sichtbar wird, so nimmt der Ausdruck des Auges etwas eigenthümlich Gespanntes, man kann fast sagen Wildes an, das unser ästhetisches Gefühl in recht unsympathischer Weise berührt. Nicht selten begegnet man übrigens Menschen, welche entweder eine ungewöhnlich kleine Hornhaut oder eine sehr weit geschnittene Lidspalte besitzen, so dass schon bei geringer Lüftung des oberen Lides die Hornhaut weit über ihren oberen Rand hinaus sichtbar wird; der Ausdruck solcher Personen nimmt dann leicht den eines hohlen, affectirten Pathos an.

Alle Affecte dagegen, welche die Seele zu sanften, milden Gefühlen stimmen, werden von einer mehr oder minder ausgesprochenen Senkung des oberen Lides begleitet. So pflegen wir, sobald wir einen Gegenstand, der unsere Liebe und unser Wohlgefallen erregt hat, ansehen, meist die oberen Lider leicht zu senken, die Lidspalte ein wenig zu schliessen. *Burke* hat in seinen Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen diesen Ausdruck in höchst charakteristischer Weise geschildert, wie folgt: „Wenn Gegenstände der Liebe und des Wohlgefallens uns vor Augen sind, so wird der Körper in folgenden Zustand gesetzt. Der Kopf beugt sich etwas auf die eine Seite, die Augenlider sind mehr als gewöhnlich geschlossen.“ Soweit unser Gewährsmann *Burke*.

In noch auffälligerer Weise zeigt sich nun aber diese Senkung des oberen Lides bei allen jenen Affecten, welche die seelische Thätigkeit erheblich herabdrücken. Kummer, Gram, getäuschte Hoffnung sind stets von dieser Haltung des oberen Lides begleitet. Physiognomisch ist diese Senkung des oberen Augenlides insofern von höchster Bedeutung, als die Hornhaut dadurch mehr oder weniger verdeckt und ihr Lichtspiegel verhüllt wird; das aus dem Auge dringende Feuer muss in Folge dessen natürlich erheblich geschwächt und verringert werden. Der Gram umflort das Auge, ist somit durchaus keine bildliche Redeweise, denn in Wirklichkeit verhüllt das obere Lid ja den Hornhautspiegel d. h. den Glanz des Auges in einem grösseren Umfange, als wie gewöhnlich. Auch bei allen Zuständen, welche unsere körperliche Kraft übermässig schwächen, ist eine umfangreiche Senkung des oberen Lides und eine dadurch bedingte Dämpfung des glänzenden Hornhautspiegels bemerkbar; der trübe, matte Blick des Kranken und Ermüdeten, welchen das Volk sehr treffend erloschen nennt, findet in jener Lidhaltung ganz ausschliesslich seine Erklärung.

Gar nicht selten trifft man auch Individuen, deren obere Lider von Haus aus eine leichte Senkung aufweisen. Da der glänzende Hornhautspiegel hierbei eine mässige Dämpfung seines Feuers erfährt, so gewinnt der Ausdruck des Auges dadurch etwas ungemein Weiches und Sanftes, welches unser ästhetisches Gefühl recht wohlthätig berührt; wir bezeichnen solche Augen wohl auch als „schmachtende“. Die antike plastische Kunst hat diese Senkung des oberen Lides darum auch mit vollster Berechtigung für den Ausdruck der sinnlichen Liebe benützt und die Augen der Venus mit gesenktem Lid und verkleinerter Lidspalte zur Dar-

stellung gebracht. Kleinheit der Lidspalte ist, wie der grosse Kunstkenner *Winckelmann* versichert, das charakteristische Merkmal der Augen aller antiken Venus-Statuen.

So schön und bezaubernd eine leichte Senkung des Lides auch sein mag, so darf sie doch eine gewisse Grenze unter keinen Verhältnissen überschreiten. Thut sie das, so schlägt der mimische Effect alsbald in das Unschöne um und solch' ein Auge erscheint dann als ein schläfriges, apathisches, blasirtes.

Nicht zu verwechseln mit dieser Senkung des oberen Lides ist der vollständige Verschluss der Lidspalte, wie Sie ihn alle wiederholt schon bei gewissen Vorgängen beobachtet haben werden; so pflegt man z. B. bei sehr heftigem Schreien, oder bei starken Hustenanfällen, beim Niesen, bei schweren körperlichen Anstrengungen u. dgl. m. die Augen fest zu schliessen. Nach den Untersuchungen des berühmten Physiologen *Donders* ist ein derartiger Lidschluss lediglich nur als ein Act des Schutzes aufzufassen; ohne das Schliessen der Augen würden dieselben bei den genannten Vorgängen in einer allzu bedeutenden Weise mit Blut überladen werden und dadurch mehr oder weniger leicht Schaden nehmen können. Es ist also der fragliche Lidschluss keineswegs als eine mimische Handlung anzusehen; dasselbe gilt auch von jenem Lidschluss, welchen ängstliche Gemüther im Anblick einer Gefahr oder eines aufregenden Ereignisses gern ausführen. Der Lidschluss ist in diesem Fall ein instinctiver, hervorgerufen durch den Wunsch, der gefährlichen Lage entrückt zu sein.

Man könnte mich nun mit vollster Berechtigung nach dem psychologischen Zusammenhang fragen, welcher zwischen der Stellung des Lides und den verschiedenen Seelenzuständen

obwaltet. Die Beantwortung wird mir nicht schwer fallen, da bereits *Darwin* in seinem bekannten Werke „Über den Ausdruck der Gemüthsbewegungen“ sich mit dieser Angelegenheit befasst und eine erschöpfende Erklärung gegeben hat. „Wenn das Sensorium“, so sagt *Darwin* „stark erregt wird, so erzeugt sich Nervenkraft im Ueberschuss und wird in gewissen Richtungen fortgepflanzt.“ Physiologisch gesprochen, würde dieser *Darwin'sche* Ausspruch besagen wollen, dass durch starke Seelenbewegungen das Nervensystem erregt wird und diese nervösen Erregungen alsdann in gewissen Körperorganen reflectiren. Und zwar werden diejenigen Körpertheile, wie ich glaube, am ehesten von der Steigerung der Nervenerregung beeinflusst, welche zu dem Gegenstand der Erregung in irgend welche nähere Beziehungen treten; so reisst der Freudige die Augen weit auf, um den Gegenstand seiner Freude so recht ganz und voll zu erblicken. Der Wüthende, Zornige schaut mit weit geöffneten Lidern den Gegenstand seiner Wuth an, um ihn ja nicht aus den Augen zu verlieren, um ihn stets auf das Genaueste zu beobachten; ebenso wünscht der Erschreckte den Gegenstand seiner Furcht auf das Aengstlichste zu bewachen, um sich vor ihm zu schützen und fixirt ihn mit weit aufgerissenen Augen fest und unverwandt.

Wird dagegen die Seele durch äussere Eindrücke in eine sanftere Stimmung versetzt, so wird die Erregung unseres Nervensystems nicht nur nicht gesteigert, sondern es macht sich vielmehr eine Herabsetzung derselben geltend. In unserem gesammten Organismus, speciell in der Muskulatur, macht sich diese geringe Spannung der nervösen Functionen alsbald auch durch eine schwächere und lässigere Arbeitsleistung bemerkbar. Der Tonus der Muskeln wird ein

schlafferer wie gewöhnlich; die Lider, speciell die oberen, verlieren ihre straffe Haltung und sinken mehr oder weniger stark über den Augapfel herab. Ein ähnliches Aussehen gewinnt die Muskulatur nach ermüdenden Anstrengungen oder nach schwerem, entkräftenden Kranksein. Eine gewisse Erschlaffung der gesammten Gesichtsmuskulatur wird bei derartigen Zuständen selbst auch einem wenig geübten Beobachter bemerkbar; das Auge erscheint dabei glanzlos, umflort, weil eben das obere Lid durch sein tieferes Herabsinken den Hornhautspiegel in einer grösseren Ausdehnung wie gewöhnlich verdeckt.

Darf ich das, was ich bis jetzt gesagt habe, nun nochmals kurz zusammenfassen und Ihnen in der Form eines physiognomischen Gesetzes vorführen, so würde dieses Gesetz lauten: das aus dem Auge strahlende Feuer hat mit der Seele auch nicht das Mindeste zu schaffen, es ist vielmehr lediglich nur durch einen physikalischen Vorgang, den der Spiegelung an der Hornhaut, hervorgerufen. Das scheinbar Lebendige dieses Feuers, sein plötzliches Aufflammen zum feurigen blendenden Glanz und sein schnelles Zurücksinken in das gedämpfte milde Licht wird nicht durch ein dem Auge entströmendes Fluidum, oder durch Vorgänge im Innern des Augapfels selbst bedingt, sondern es wird lediglich nur durch die Bewegungen der Lider erzeugt.

Neben der Haltung und Bewegung der Lider ist für den Ausdruck des Auges auch die Brauengegend von der grössten Bedeutung. Meist pflegt bei starkem Heben des oberen Lides auch die Augenbraue in bemerkbarer Weise gehoben zu werden; zugleich erscheint sie dabei stärker gerundet wie gewöhnlich. Das Auge in seiner Totalität scheint durch diese Stellung der Brauen an Grösse zu

gewinnen und sein Ausdruck erhabener zu werden. Deshalb wird man eine Hebung und Wölbung der Brauen bei allen die Seele stärker erregenden Affecten beobachten können. Doch darf diese Form der Brauen eine bestimmte Grenze durchaus nicht überschreiten, ohne unser ästhetisches Gefühl zu verletzen. Wird die Brauenwölbung allzu steil, so gewinnt das Gesicht alsbald den Ausdruck höhnischen Spottes; das Gesicht des Mephistopheles wird von den Malern häufig mit solch stark gerundeten Brauen dargestellt und demselben dadurch ein sehr charakteristisches physiognomisches Merkmal des stets bereiten cynischen Spottes aufgeprägt, mit dem eine Mephistopheles-Natur alle irdischen Verhältnisse zu geisseln beliebt. Auch der Ausdruck des Schreckens oder der Verwunderung lässt die Hebung und stärkere Rundung der Brauen erkennen.

Diejenigen Gemüthszustände dagegen, welche sanfterer Natur sind und sich durch eine Senkung des oberen Lides kennzeichnen, pflegen auch eine mehr oder minder deutliche Senkung der Brauen zu zeigen. Die Braue hängt dann mehr oder weniger tief über das Auge herab und wirft einen deutlichen Schatten auf dasselbe; der Hornhautspiegel, welcher schon durch die Senkung des oberen Lides erheblich an Glanz verloren hatte, wird durch diesen Schatten der Brauen noch mehr geschwächt und der Ausdruck des Auges gewinnt damit in höchst ausgeprägter Weise etwas Trübes, Umflortes. Neben der Hebung und Senkung der Brauen ist noch eine dritte Bewegung derselben von der grössten physiognomischen Bedeutung; nämlich die Verschiebung nach Innen, nach der Nase zu. Die Brauen rücken dabei näher aneinander heran, während sich zwischen ihnen über dem Nasenrücken deutliche Hautfalten erheben. Bei dem

Ausdruck des Grames und Kummers pflegen die Brauen zwar gesenkt, aber auch nach der Nase zu gezogen zu sein; sehr deutlich bemerkt man diese Stellung der Brauen auch bei dem Affect des Trotzes u. a. m. Uebrigens wird durch dieses Zusammenziehen der Brauen ein starker Schatten auf das Auge geworfen, und dasselbe nimmt dadurch etwas Finsteres, Abstossendes an. Man sieht also auch hier wieder, der Affect des Trotzes bringt an dem Augapfel selbst keinerlei Veränderungen hervor, sondern der charakteristische düstere Ausdruck dieser Gemüthsstimmung wird lediglich durch Lid und Braue bedingt. Sie werden mir deshalb wohl auch jetzt beistimmen, wenn ich Ihnen nochmals versichere, dass das Feuer des Auges — physikalisch gesprochen der Hornhautspiegel — an und für sich überhaupt keinen Aufschluss über die Stimmung der Seele zu geben vermag, dass erst Lid und Braue aus diesem Augenfeuer ein mimisches Moment gestalten.

Der Dichter wird dieser von uns soeben erörterten That- sachen ganz besonders eingedenk sein, er wird einen scharfen Blick für die mimische Leistungsfähigkeit der einzelnen Theile des Gesichtes haben müssen, will er den physiog- nomischen Ausdruck seiner Gestalten dem Leser in möglichst plastischer Weise vorführen. Zeichnet er mit wenigen grossen Zügen die charakteristische Haltung der für den betreffenden Gemüthsausdruck massgebenden Gesichtstheile, so werden seine Figuren Leben gewinnen; vernachlässigt er dagegen diesen so überaus wichtigen Punkt, so wird sich auch die lebhafteste Phantasie des Lesers kaum eine deutliche Vor- stellung von dem Ausdruck machen können, welchen uns der Dichter schildern will. Gestatten Sie mir zur Illustration des Gesagten einige wenige Beispiele.

Lesen wir z. B. in *Wieland's* Oberon:

„Er sagt's und seufzt und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'“,

so ist diese Malerei des Kammers eine so wenig zutreffende, überhaupt eine so nichtssagende, dass wir uns aus ihr keinerlei Vorstellung von dem Gesichtsausdruck der in Rede stehenden Person zu machen vermögen. Die Wendung: „der Kummer schwillt in seinem Aug'“ ist eine der mimischen Verkörperung des Kammers so wenig Rechnung tragende, dass wir mit ihr eben nichts anzufangen wissen. Wie klar und scharf steht dagegen der geschilderte Gesichtsausdruck vor unserem geistigen Blick, wenn wir an einer anderen Stelle bei *Wieland* lesen:

„Denn Ernst und stiller Zorn
Wölbt sich um seine Augenbrauen.“

Hier ist die physiognomische Verkörperung des Ernstes in der glücklichsten und treffendsten Weise geschildert. Dasselbe gilt z. B. auch von dem *Schiller's*chen Vers:

„Trotzig schauet und kühn aus finsternen Wimpern der Jüngling.“

Glauben wir nicht die stark zusammengezogenen, das Auge beschattenden Brauen des trotzig in die Welt blickenden jungen Helden deutlich vor uns zu sehen?

Quintilianus hat darum auch vollkommen recht, wenn er dem Dichter den Rath giebt, bei Schilderung eines Gemüths affectes vor Allem der Augen eingedenk sein zu wollen und deren Verhalten vornehmlich genau zu studiren.

Wir würden uns nunmehr noch mit einer anderen Muskelgruppe zu beschäftigen haben, welche von der grössten mimischen Bedeutung ist, nämlich den Muskeln, welche den Augapfel in Bewegung setzen. Keinem, und mag er im Uebrigen auch ein noch so unaufmerksamer Beobachter

sein, wird es entgangen sein, dass gewisse Bewegungen sowie bestimmte Stellungen des Auges für die Verkörperung einzelner Seelenzustände characteristisch sind. Alle diejenigen Affecte, welche den Geist stark erregen, pflegen sich auch durch eine ungemein erhöhte Beweglichkeit der Augen zu kennzeichnen. Die schnell und unaufhörlich hin- und herrollenden Augen des Zornigen und Wüthenden sind bekannt genug und auch die Augen des Begeisterten und Entzückten jagen in ruheloser Hast hin und her. Deshalb schildert *Shakespeare* die Augen des begeisterten Sängers auch höchst treffend, indem er sagt:

„Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,
Blickt auf zum Himmel, blickt zur Erd' hinab.“

Auch bei dem Furchtsamen und Aengstlichen, dessen Geist sich ja ebenfalls in einer gewissen Erregung befindet, bemerken wir eine beständige Unruhe der Augen; emsig schweifen sie hin und her, als wollten sie erspähen, von welcher Seite etwa eine Gefahr drohen könnte. Auch bei dem Neugierigen und Listigen können Sie ähnliche Augenbewegungen beobachten, nur pflegt bei dem Ausdruck der List und Verschlagenheit die Lidspalte nicht weit geöffnet, sondern eher etwas verkleinert zu sein. Wenn nun aber in solch' einer halbgeschlossenen Lidspalte der Augapfel eilfertig hin- und herjagt, so erregt dies in dem Beobachter meist ein recht fatales Gefühl. Das herabhängende obere Lid lässt uns die Richtung, nach welcher sich der rastlos bewegliche Augapfel dreht, nicht ohne Weiteres erkennen und deshalb fühlen wir uns in steter Ungewissheit, ob der Blick unserer eigenen Person gilt oder nicht. Diese Ungewissheit ist es, welche uns den fraglichen mimischen Vorgang zu einem höchst peinlichen und unbequemen gestaltet.

Der Volksmund belegt dieses eilfertige Jagen des Auges bei halbgeschlossener Lidspalte mit dem bekannten Ausdruck „nach Etwas schielen“.

Aber nicht allein die gesteigerte Erregung eines im Uebrigen gesunden Geistes kündigt sich durch eine erhöhte Beweglichkeit der Augen an, sondern die letztere ist auch für gewisse Geistesstörungen als ein pathognomisches Zeichen anzusehen. Eine Reihe von Geisteskrankheiten zeichnet sich in höchst auffallender Weise durch eine sehr ausgesprochene Unruhe des Auges aus. Und schliesslich gilt das unstäte Hin- und Herschiessen der Augäpfel mit vollstem Recht auch für ein Zeichen eines unaufmerksamen, zerfahrenen Geistes, der im Uebrigen aber die Grenze des Normalen noch in keiner Weise überschritten zu haben braucht; schon das alte Testament weiss den physiognomischen Werth dieser Augenbewegungen zu schätzen; so heisst es in den Sprüchen Salomo's: „Ein Verständiger geberdet sich weislich; ein Narr wirft die Augen hin und her.“

Uebrigens ist die vermehrte Beweglichkeit der Augen durchaus nicht allen die Seele stark erregenden Affecten insgesamt eigenthümlich; im Gegentheil, bei Einzelnen derselben pflegt sie stets zu fehlen. So ist der stiere Blick, die völlige Bewegungslosigkeit des Auges bei heftigem Schreck eine stets wiederkehrende Erscheinung. Die Augen des Erschreckten sind so fest und unverwandt auf den Gegenstand des Schreckens gerichtet, dass sie durch diese vollständige Bewegungslosigkeit fast den Eindruck des Todten, Unbelebten hervorrufen. Nicht mit Unrecht nennt man darum auch das Auge des Erschreckten ein „gläsernes Auge“, um diesen leblosen, an das Aussehen eines gläsernen Auges erinnernden Ausdruck zu kennzeichnen.

In ähnlicher Weise characterisirt sich die Geberde des Erstaunens und Verwunders durch ein, wenn ich so sagen darf, Erstarren des Auges. Das Auge haftet in starrer Ruhe an dem Gegenstand, welcher das Erstaunen hervorgerufen hat. Denken Sie Sich hierzu noch ein stark gehobenes oberes Lid und eine in die Höhe gezogene gerundete Braue, so haben Sie das mimische Bild des Staunens in einer Plastik und Naturtreue vor sich, die durch nichts übertroffen werden kann.

Während wir also für die meisten der stürmischen Gemüths-erregungen eine stärkere Beweglichkeit der Augen als characteristisch nachweisen konnten, zeichnen sich die die seelische Thätigkeit herabdrückenden und herabstimmenden Affecte durch eine Verminderung der Augenbewegungen in höchst bemerkbarer Weise aus. Wenn durch sie auch gerade nicht ein vollständiger Stillstand der Augäpfel ausgelöst wird, so werden die Augenbewegungen jedenfalls doch verlangsamt. So werden wir bei dem Gramvollen, Betrübten und Bedrückten stets eine gewisse Langsamkeit und Lässigkeit der Augenbewegungen wahrnehmen können. Der berühmte Physiolog *Johannes Müller* characterisirt diese soeben geschilderten Eigenartigkeiten der Augenbewegungen in folgender Weise: „Die erhebenden Affecte lassen“ — so sagt er — „eine grosse Breite der Augenbewegungen in der Ebene des Gesichtes zu: die deprimirenden Affecte aber, wie sie das Muskelleben überhaupt beeinträchtigen, ja lähmen, ziehen sehr enge Grenzen des beweglichen Blickes.“

Sie könnten mich nun noch nach der psychologischen Ursache der soeben besprochenen Erscheinungen fragen und zu hören verlangen: aus welchem Grund die Gemüths-erregung sich durch Beschleunigung, die seelische Depression

durch Verlangsamung der Augenbewegungen verrathe. Die Antwort auf diese Frage ist zum Theil schon in dem Citat von *Johannes Müller* gegeben. Alle stärkeren Gemüthsbewegungen verursachen eine erhöhte Reizbarkeit des Nervensystems und damit auch beschleunigte und verstärkte Muskelbewegungen; das Beben und Zittern des gesammten Körpers, welches Sie z. B. im Zustand der höchsten Wuth stets beobachten werden, ist durch die Steigerung der Erregbarkeit, welche mit dem Affect der Wuth verbunden ist, ebenso bedingt, wie die ruhelosen Bewegungen der Augen. Und da ferner mit den die seelische Thätigkeit herabstimmenden Affecten stets eine Beeinträchtigung des Muskellebens verbunden ist, so muss der mimische Ausdruck dieser Affecte auch durch Verlangsamung der Augenbewegungen characterisirt sein. Das unheimliche Starren des Erschreckten auf einen Punkt erklärt sich hauptsächlich aus dem instinctiven Wunsch, den Gegenstand des Staunens und Schreckens möglichst fest im Auge behalten zu wollen; es ist, wenn wir so sagen dürfen, gleichsam eine Schutzmassregel; man will sich durch unablässiges Fixiren gegen jeden Angriff von Seiten des schreckerregenden Gegenstandes schützen. Wir rufen für diese unsere Ansicht das Zeugniß eines der bedeutendsten Physiognomiker, das *Engel's* an, welcher im ersten Theil seiner berühmten „Ideen zu einer Mimik“ sagt: „Indess können Sie die Erweiterung des Auges auch als absichtlich deuten: denn die Seele möchte von dem Gegenstande, der hier als gross und sichtbar vorausgesetzt wird, gern so viel Lichtstrahlen einziehen, als möglich, auch ist die unbewegliche Richtung des Auges auf den Gegenstand absichtlich; denn nur durch das Auge kann sich die Seele mit der Erkenntniß desselben sättigen.“

Die Sprache, welche das Auge im Affect spricht, sie ist also zwar so beredt und ausdrucksvoll wie keine andere, aber das Auge selbst hat mit ihr als selbstthätiges mimisches Organ wenig oder nichts zu schaffen; die Umgebung des Auges, Lider, Brauen und Muskeln sind es vornehmlich, welche dem Seelenzustand zum plastischen Ausdruck verhelfen. Während diese an jedem Affect in ausgiebigster Weise durch eine Erhöhung und Herabstimmung ihrer functionellen Leistungswerthigkeit in directester Weise theilnehmen, verharrt der Augapfel unbekümmert um das, was die Seele bewegen mag, in starrer Unveränderlichkeit und nur erst die Bewegungen der ihn umlagernden Weichtheile verleihen ihm Leben, geben ihm den Anschein, als wäre er selbst das thätigste mimische Organ.

Es seien mir nun noch einige Bemerkungen über den Blick gestattet. Es ist eine hinlänglich bekannte Thatsache, dass das Gesicht nicht allein im Augenblick des Affectes von physiognomischer Bedeutung ist, sondern dass demselben auch im Zustande vollständigster geistiger Ruhe ein bestimmter Ausdruck eigenthümlich ist. Wir Alle haben es bereits unzählige Male beobachtet und erneuern diese Beobachtung täglich und stündlich, dass die uns umgebenden Menschen jeder einen ihm eigenartigen, ihn characterisirenden Gesichtsausdruck besitzen. Von Diesem sagen wir: er habe ein interessantes Gesicht, Jenen nennen wir stolz und den Nächsten wieder bescheiden und demüthig aussehend. Allein so schnell und sicher auch die Meisten mit dem Urtheil über die Beschaffenheit eines Gesichtsausdruckes fertig sein mögen, über das Wesen desselben werden sich nur die Wenigsten Rechenschaft zu geben vermögen und deshalb wird es Ihnen vielleicht nicht uninteressant sein, über diesen Punkt

noch einige Bemerkungen zu hören. Zuvörderst möchte ich darauf hinweisen, dass für den Gesichtsausdruck nicht ausschliesslich nur ein einziges Organ des Antlitzes allein verantwortlich gemacht werden darf, dass vielmehr das Gesicht in seiner Gesammtheit den charakteristischen Ausdruck bedingt; allerdings sind nicht alle Theile des Gesichtes gleichwerthig. Aehnlich wie wir bei der plastischen Darstellung der Affecte zwar alle Theile des Gesichtes thätig, aber einzelne ganz besonders bedeutsam fanden, so ist dies auch bei dem Zustandekommen des dem einzelnen Individuum eigenartigen Ausdruckes der Fall. Hier spielen die Augen mit ihren Muskeln eine der hervorragendsten Rollen. Je nachdem die Augäpfel durch ihre Muskulatur nach Oben oder Unten, nach Innen oder Aussen gedreht werden, wechselt der typische Gesichtsausdruck; und zwar gibt es Individuen, deren Augäpfel das Eigenthümliche einer hauptsächlich nach Innen resp. der Nase zugewendeten Stellung besitzen; bei Anderen überwiegt wieder die Drehung der Augen nach der Schläfeseite u. s. w. Und zwar wird man das Characteristische dieser Augenstellung immer dann beobachten können, wenn das betreffende Individuum sich im Zustand geistiger Ruhe befindet; sowie ein Affect den Seelenzustand beeinflusst, vereinigen sich sämmtliche Theile des Gesichtes zur Verkörperung dieses Affectes und darum verschwindet alsdann der dem Individuum charakteristische Ausdruck; erst wenn dasselbe wieder in den Zustand der seelischen Ruhe zurückgekehrt ist, gewinnt es seinen typischen Gesichtsausdruck wieder. Gestatten Sie mir, dass ich diese meine Behauptung durch eine Aeusserung des grossen *Johannes Müller* belegen darf; derselbe sagt nämlich: „So oft Jemand seine Aufmerksamkeit von einer besonderen sinnlichen Erscheinung ablenkt, in sich

zurückkehrend, sinnend, nachdenkend oder in freier spielender Thätigkeit des Gedankenwechsels, fällt er in die ihm vermöge seiner geistigen Temperatur zukommende Neigung der Sehachsen zurück“. Wie aus diesem Citat zu ersehen, fasst auch *Müller* die Stellung der Augäpfel als den wichtigsten Ausdruck der geistigen Temperatur des Individuums auf. Setzt man an Stelle des Ausdruckes „Neigung der Sehachsen“, dessen sich *Johannes Müller* bedient und der wegen seiner specifisch physiologischen Bedeutung vielleicht weniger handlich erscheinen dürfte, die Wendung „Blick“ und man wird vollständig darüber unterrichtet sein, was die das Individuum characterisirende Neigung der Sehachsen praktisch zu bedeuten hat. Wir haben demnach also unter „Blick“ die dem einzelnen Individuum eigenartige Stellung der Augäpfel zu verstehen. Im Allgemeinen lehrt uns nun die Erfahrung, dass Personen mit einer mehr oder weniger herrischen, hochfahrenden Characteranlage eine leichte Drehung des Auges nach oben als Ausdruck ihres seelischen Zustandes besitzen; Individuen dagegen, welche bescheidenen Sinnes sind, pflegen durch eine Senkung des Auges nach unten ihre Geistesbeschaffenheit zu verrathen. Die Erklärung dieser Thatsachen ist nicht schwer. Hebung wie Senkung der Augäpfel muss als mimische Verkörperung der die Seele stark erregenden, sowie sanft stimmenden Affecte gelten. Ein stolzes Gemüth wird nun den erregenden Eindrücken viel leichter zugänglich, ihnen öfter ausgesetzt sein, wie Jeder andere; ja es wird diese seelischen Affecte sogar suchen, da sie eben mit seiner geistigen Temperatur auf's Beste übereinstimmen. Der das Auge nach oben drehende Muskel wird also unter solchen Verhältnissen ganz besonders oft in Function treten und dadurch über die anderen Augenmuskeln

ein funktionelles Uebergewicht erhalten und damit wird die Drehung des Auges nach oben eine gewohnheitsgemässe. Dieselbe Erklärung gilt mutatis mutandis für die Stellung des Auges nach unten. Es ist eine für die Scham, die Sprödigkeit und Bescheidenheit höchst bezeichnende Geberde, die Augen zu senken; dem mit sanfter Gemüthsstimmung Begabten wird darum die Senkung des Augapfels angenehm sein, und er wird sie zu einer gewohnheitsgemässen gestalten. Man nennt desshalb wohl auch den das Auge nach oben drehenden Muskel den „Hoffärtigen“, während sein Antagonist den Namen der „Demüthige“ führt.

Derjenige Muskel ferner, welcher den Augapfel in den inneren Lidwinkel führt, wird ganz besonders von Allen denjenigen oft gebraucht, welche viel mit Gegenständen sich beschäftigen müssen, die dem Gesicht nahegerückt sind. Eine solche Stellung der Augen giebt dem ganzen Ausdruck ein recht eigenthümliches Gepräge; stehen die beiden Augen dem inneren Lidwinkel sehr nahe, so scheint das betreffende Individuum stets nur für seine nächste Umgebung Interesse zu besitzen; es gewinnt ja eben den Anschein, als ob es ohne Unterbrechung nur die ihm zunächst befindlichen Gegenstände fixire, alles Andere aber ausser Acht lasse. Dadurch gewinnt der Blick etwas Blödes, Unbelebtes. Ganz besonders stark entwickelt kann man diese Convergenz der Sehachsen, wie der Fachmann sagt, bei stark kurzsichtigen Personen beobachten. Reicht das Sehvermögen nur über eine kurze Strecke, so wird das betreffende Individuum genöthigt, jeden Gegenstand behufs genauer Betrachtung möglichst nahe an die Augen zu halten und acquirirt auf diese Weise dauernd eine Convergenz der Sehachsen, d. h. eine Stellung der Augäpfel in den inneren Lidwinkeln. Be-

sonders auffallend wird der durch solch' eine ausgesprochene Convergenz der Sehachsen erzeugte Ausdruck bei Kurzsichtigen, welche für gewöhnlich sich einer Brille bedienen. Es wird den Meisten von Ihnen wohl schon ein oder das andere Mal aufgefallen sein, dass ein Brillenträger einen ganz anderen Gesichtsausdruck gewinnt, sowie er die Brille abnimmt; das Auge erscheint dann plötzlich blöde, unbelebt. Der Grund für diese höchst auffällige Erscheinung liegt eben ganz ausschliesslich nur in dem Umstand, dass mit Abnahme der Brille sofort die stärkere Convergenz der Sehachsen eintritt.

Je nachdem nun die Sehachsenstellung eine mehr oder minder stark convergente ist, wechselt auch der typische Gesichtsausdruck. Hochgradige Convergenz gibt, wie wir dies bereits bemerkt hatten, dem Blick etwas Blödes. Ist die Convergenz dagegen eine nur wenig ausgesprochene, so gewinnt der Ausdruck etwas ungemein Intelligentes und Scharfes. Leute mit solcher Augenstellung scheinen alle Gegenstände ihrer weiteren und näheren Umgebung genau zu mustern, sie scheinen auf Alles zu achten, Alles zu bemerken. Wir nennen deshalb einen derartigen Blick wohl auch einen durchdringenden, durchbohrenden. Leute mit ängstlicher Gemüthsrichtung pflegen durch solch' einen Ausdruck sich meist beengt zu fühlen und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Denn man kann sich der Meinung nicht entschlagen, dass ein Individuum mit der geschilderten Augenstellung stets den Wunsch hege, Alles genau zu durchforschen. Das Kunststück, welches die Porträtmaler bisweilen ausführen, indem sie ihren Gestalten einen Blick verleihen, welcher den Beschauer allerorten zu fixiren scheint,

beruht nach meiner Ansicht eben auch nur darauf, dass die Sehachsen eine mittelgradige Convergenz haben.

Einen wesentlich anderen Ausdruck gewinnt ein Gesicht, dessen Augen den äusseren Lidwinkeln nahegerückt sind, dessen Augenachsen, wie der fachmännische Ausdruck lautet, divergent stehen. Ein so gestelltes Augenpaar verleiht dem Blick etwas Sinniges, Gedankenvolles. Diese Stellung ist als der typische Ausdruck des von der Aussenwelt abgewandten in Gedanken versunkenen Geistes anzusehen; sie tritt, wie dies die Physiologie längst constatirt hat, stets beim Denken ein. Wir finden deshalb auch bei Personen, welche vornehmlich sich geistig beschäftigen, als charakteristische Augenstellung eine leichte Divergenz der Sehachsen. Auch der Ausdruck des Verzückten, Schwärmenden ist durch die geschilderte Stellung der Augäpfel gekennzeichnet. Deshalb benutzen auch die grossen Meister der Malerei die Divergenz der Augenachsen, wenn sie ihren Figuren den Ausdruck einer dem Irdischen abholden, nur auf höhere geistige Zwecke bedachten Seelenstimmung geben wollen. Als das classischste Beispiel hierfür hat mir stets der Ausdruck gegolten, welchen die Sixtinische Madonna, sowie das von ihr getragene Jesuskind zeigen. In beiden Gesichtern ist der Ausdruck der Verklärung, des Durchgeistigten in der vollendetsten Weise dargestellt und wenn man diesem Gesichtsausdruck gegenüber einmal analysirend verfahren will, so wird man alsbald bemerken, dass in beiden Gesichtern die Augäpfel den äusseren Lidwinkeln auffallend nahe gerückt sind. Den hohen und reinen Sinn der Maria, der allem irdischen Wesen fremd nur nach himmlischen Gütern strebt, sowie den reinen, unschuldigen Blick der Kinderseele hat der grosse Rafael durch diese Augen-

stellung in idealster und vollendetster Weise zur Darstellung gebracht. Gerade für das kindliche Gesicht ist die Divergenz der Augenachsen ein besonders bezeichnendes Merkmal. Der kindliche Geist hat noch keinerlei bestimmte Richtung gewonnen, kein charakteristisches Gepräge angenommen und da auch anhaltende Arbeit das Kind in den ersten Lebensjahren nicht zu einem dauernden Augengebrauch nöthigt, so treten die Augen noch nicht gewohnheitsmässig in diese oder jene Stellung. Sie behalten deshalb eine leichte Divergenz der Achsen und diese verleiht dem Kindergesicht den herrlichen Ausdruck der Unschuld, des engelhaft Reinen. Vergleichen Sie nur den Jesuskopf auf jener berühmten Tafel Rafael's und Sie werden das, was ich Ihnen soeben gesagt habe, vollauf bestätigt finden. Uebrigens können Sie auch noch bei vielen anderen Künstlern diese divergente Stellung der Augenachsen wiedergegeben finden; so habe ich sie auf dem Selbstportrait Dürer's in der Pinakothek in München in höchst charakteristischer Weise bemerkt. Auch eine vaticanische Büste des berühmten Philosophen im Purpur, des Kaisers Marc Aurel, zeigt die besagte Augenstellung.

Die divergente Stellung der Augenachsen bewirkt also nach dem, was ich soeben bemerkt habe, einen höchst interessanten Gesichtsausdruck und die Anatomie hat darum gewiss Recht, wenn sie einen Nerv, welcher bei dem Zustandekommen der fraglichen Augenstellung betheilig ist, als den pathetischen bezeichnet. Allerdings darf die Divergenz der Augenachsen aber einen bestimmten Grad unter keinen Verhältnissen überschreiten, ohne sofort den Ausdruck in höchst unliebsamer Weise zu verändern. Rücken nämlich die Augäpfel allzu stark an die äusseren Lidwinkel heran, so gewinnt es alsbald den Anschein, als fixirten die

Augen überhaupt keinen Gegenstand mehr, sondern als starrten sie planlos in das Weite. In höchst ausgeprägter Weise kann man diese Augenstellung bei blinden Personen beobachten. Recht bezeichnend nennt man solch' einen Blick einen „leeren“, denn in der That ist der Blick leer und inhaltslos, weil er keinen Gegenstand mehr fixirt. Der geübte Augenarzt ist oft genug in der Lage, lediglich aus diesem leeren Blick die Schwere des Leidens seiner Patienten noch vor einer genauen Untersuchung erkennen zu können.

Uebrigens vermag sich die geistige Temperatur eines Individuums nur dann in der Augenstellung zu verrathen, wenn die Augenmuskeln insgesamt in normaler Weise functioniren. Sobald in dem Muskelleben der Augen eine Unregelmässigkeit sich entwickelt und in Folge dessen der eine Augapfel eine erheblich anders geartete Stellung einnimmt, wie der andere, pflegt auch der Blick in seiner charakteristischen Ausprägung mehr oder weniger zu leiden. Besonders deutlich tritt diese Erscheinung an schielenden Augen ein. Der Laie vermag sich über die Bedeutung der Schielstellung nicht allein keinen Aufschluss zu geben, sondern er ist sogar auch darüber meist im Unklaren, welchen Gegenstand der Schielende fixirt; denn da die Sehachsen des Schielenden sich nicht in dem fixirten Gegenstand schneiden, sondern die eine auf diesen, die andere auf jenen Gegenstand gerichtet erscheinen, so bleibt der Laie ungewiss, welchem Gegenstand nun eigentlich die Blickstellung des Schielenden gelten mag. Diese Schwierigkeit in der Bestimmung der Blickrichtung des Schielenden ist nun aber ganz gewiss sehr geeignet, unser Missvergnügen in hohem Grade zu erregen und sie verleitet den Volksglauben wohl auch zu der Annahme, dass schielende Augen ein untrügliches Zeichen

einer falschen Gemüthsart seien. Genau in der nämlichen Weise scheint man wohl auch zu der ungünstigen Meinung gekommen zu sein, welche man so oft über die Individuen äussern hört, welche mit den Lidern stark und unaufhörlich zwinkern. Das stete Heben und Senken der Lider, das unaufhörliche Oeffnen und Zusammenkneifen der Lidspalte, welche wir bei den Zwinkern beobachten, erschwert die Beurtheilung der Blickrichtung ganz ungemein. Diese Schwierigkeit erregt dann des Weiteren das Unbehagen und das Missvergnügen des Beobachters in so hohem Grade, dass er dasselbe schliesslich auf die Person selbst überträgt und dessen geistige Beschaffenheit für seine körperliche Eigenthümlichkeit verantwortlich macht. Aus diesem Grunde argwöhnt das Volk bei einem Zwinkernden meist eine hinterlistige, missgünstige Characterbeschaffenheit und der bekannte Physiognomiker *Porta* erzählt uns mit grosser Befriedigung, dass der grausame Attila, die Gottesgeissel, zwinkernde und vielleicht sogar auch schielende Augen gehabt habe.

Uebrigens ist der Volksglaube im Allgemeinen sehr geneigt, gewisse körperliche Eigenartigkeiten als Gradmesser des Characters anzusehen und aus ihnen Rückschlüsse auf die Geistesbeschaffenheit zu machen. So ist z. B. die rothe Färbung des Haares für das Volk ein untrügliches Zeichen einer wenig empfehlenswerthen Geistesrichtung und auch die Verkrümmungen der Wirbelsäule werden als Maassstab für die Beurtheilung der Characterbeschaffenheit vom Volksglauben nur allzu gern benutzt. Man hört oft genug im Volksmund die Behauptung, dass solche mit auffallenden körperlichen Besonderheiten behaftete Individuen von Gott besonders gezeichnet seien. Das ästhetische Missbehagen, welches wir einzelnen körperlichen Zuständen gegenüber

nun einmal nicht unterdrücken können, es verleitet uns also dazu, die Charactereigenschaften auf Grund der körperlichen Eigenartigkeiten zu beurtheilen. So ungerecht und verkehrt dieses Beginnen nun auch ganz gewiss sein mag, der Volksglaube lässt sich nun einmal oft genug mehr von dem Gefühl als von dem Verstand beherrschen und ist da mit einem ungünstigen Urtheil schnell bei der Hand, wo sein ästhetisches Behagen gestört wird. Bei der physiognomischen Verwerthung der Augenfarbe, mit der wir uns — last not least — zum Schluss unseres Vortrages jetzt noch beschäftigen wollen, werden wir genau demselben Vorgang wieder begegnen; auch hier wird eine uns unschön erscheinende Färbung zu einem abfälligen Urtheil über die Characterbeschaffenheit benützt, wie wir dies sogleich des Näheren sehen werden.

Die physiognomische Deutung der Augenfärbung geht im Allgemeinen von ziemlich willkürlichen Voraussetzungen aus; während bei der Beurtheilung der mimischen Leistungen der die Augen umlagernden Weichtheile ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit des seelischen Affectes und der Augenstellung und Bewegung nachweisbar war, ist dies bei der Augenfärbung unbedingt nicht der Fall. Während wir z. B. die rollende Bewegung der Augen, die starke Hebung des oberen Lides und ähnliche Erscheinungen mehr in eine directe physiologische Beziehung zu der Gemüthsbewegung bringen konnten, fehlt uns eine derartige wissenschaftliche Brücke zwischen der Beschaffenheit der seelischen Temperatur und der Augenfärbung so gut wie ganz; Alles was hier behauptet wird, ist mehr oder weniger unbewiesene Behauptung, willkürliche Voraussetzung. Wenn es z. B. als allgemein anerkannter Satz gilt, dass dunkle Augen für eine leidenschaftliche, leicht erregbare

Gemüthsstimmung bezeichnend seien, während die sanft gestimmte Seele sich durch helle Augen verrathe, so mag dieser Behauptung wohl eine gewisse allgemeine Erfahrung stützend zur Seite stehen, aber von einem nur einigermaßen verlässlichen Nachweis derselben kann gar nicht die Rede sein. Ein Jeder wird aus seiner eigenen Erfahrung Fälle genug herzählen können, wo eine leidenschaftliche, leicht erregbare Person mit den schönsten hellblauen Augen begabt ist, während wieder andere Individuen trotz dunkler, lebhaft blickender Augen die ausgesprochenste sanfte und ruhige Characterstimmung besitzen.

Sehen wir nun einmal zu, auf welchem Wege man überhaupt dazu gekommen sein mag, Farbe der Augen und Character in Parallele zu stellen.

Im Allgemeinen scheinen uns diejenigen Augen die anziehendsten und schönsten zu sein, welche einen bestimmt ausgesprochenen Farbenton besitzen; deshalb gelten ein reines Blau und ein kräftiges Braun als die schönsten Farben der Augen. Alle diejenigen Farbentöne aber, welche einen bestimmt ausgeprägten Character vermischen lassen und zwischen ungewissen schwer bestimmbaren Uebergangstönen schwanken, erregen Unbehagen in uns. Wir fühlen uns in der Beurtheilung solcher Farbennuancen unsicher, wir wissen nicht recht, wohin wir mit ihnen sollen.

Unser ästhetisches Gefühl vermag aber natürlich in dieser Unsicherheit keine sonderliche Befriedigung zu finden; im Gegentheil, wir werden mit einem nicht zu leugnenden Unbehagen, mit Unlust erfüllt. Flugs sind wir nun aber wieder damit bei der Hand, denjenigen, welcher dieses Gefühl der Unlust in uns erregt hat, für dasselbe verantwortlich zu machen und so kommt es denn, dass man die grauen, grau-

blauen, gelblichen, grünlichen Augen und wie die unzähligen Uebergangsfarben alle heissen mögen, für sichere Kennzeichen gewisser geistiger Schwächen proklamirt hat. So sagt z. B. schon der alte Physiognomiker Polemon: „Graublaue Augen soll man meiden, denn der Besitzer derselben ist trügerisch“ und in ähnlicher Weise lässt sich der bekannte Theophrastus Paracelsus von Hohenheim vernehmen, indem er sagt: „Graue Augen zeigen gemeiniglich an einen falschen Menschen, unstät und wankelmüthig.“ Und ähnliche Bemerkungen können wir im täglichen Leben oft genug hören und in zahlreicher Menge auch in der Literatur finden. So nennt z. B. Shakespeare die Eifersucht ein „grüngeaugtes Scheusal“, um ihre Hässlichkeit recht packend zu schildern; Tasso beschreibt in seinem befreiten Jerusalem den Teufel als „gelbäugig“ u. s. w.

Welchen Werth alle diese Verdächtigungen der unbestimmten, wenig ausgesprochenen Augenfarben nun aber in Wahrheit haben, dies nachzuweisen dürfte wohl mehr als überflüssig sein. Ihre Berechtigung ist eben gleich Null. Und schliesslich wollen wir nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, dass auch Farben, welche nur selten im menschlichen Auge zur Beobachtung kommen, unser ästhetisches Unbehagen erwecken. Farbentöne, welche wir im Auge der Thiere für reizend erklären, erregen beim Menschen alsbald unser Missfallen, sobald diese Farben nur selten beim Menschen auftreten, von den gewöhnlichen Färbungen des Menschauges erheblich abweichen. Darum finden wir Menschen-Augen mit mehr oder weniger ausgesprochenem Grün oder Gelb nicht allein für absolut unschön, sondern nennen dieselben auch noch falsch, während wir beim Thiere genau dieselben Färbungen für schön zu er-

klären keinerlei Anstand nehmen. Das Ungewohnte des Anblickes beeinflusst uns eben so, dass wir uns verstimmt fühlen und diese Verstimmung ohne sonderliche Bedenken auf die Ursache unserer Verstimmung übertragen. Die Gewohnheit regiert eben unsere Anschauungen und Gefühle mit so mächtigem Zepter, mit so starker Hand, dass sie jede Abweichung von dem Althergebrachten streng rügt.

Diejenigen Personen nun, welche eine scharf ausgeprägte Augenfärbung besitzen und in dieser Färbung von dem Gewohnheitsgemässen nicht erheblich abweichen, erregen unsere ästhetische Befriedigung in vollstem Maasse und können sich deshalb auch von Haus der besten moralischen Beleumdung von uns versichert halten. Wo wir in der Literatur auch hinblicken mögen, überall tönt uns das Lob des in charakteristische Färbung gekleideten Auges entgegen. Die Dichter werden nicht müde, das blaue Auge als sicheres Zeichen eines edlen Characters zu preisen und desgleichen wird das kräftig braun gefärbte Auge allerorten hochgeschätzt und mit den trefflichsten Geisteseigenschaften in engste Beziehungen gebracht.

Prüfen wir nun einmal die Berechtigung dieser physiognomischen Werthschätzung, welcher sich gerade das blaue und braune Auge erfreut, des Näheren. Der eine Factor, welcher diese Augenfarben als die sicheren Zeichen geistiger und moralischer Vorzüge dem Volke erscheinen lässt, ist — wie wir dies soeben nachgewiesen haben — in ihrem kräftig ausgesprochenen Farbenton zu suchen. Aber dieses Moment allein, so wichtig es an sich auch immer sein mag, würde doch noch nicht genügen, um das blaue Auge als das Symbol der Treue und Ehrlichkeit, das braune resp. dunkle Auge als das Zeichen eines lebhaften, feurigen und edlen

Geistes erscheinen zu lassen. Zu dieser Deutung sind noch andere Beweggründe erforderlich und diese dürften vielleicht die folgenden sein. Blau gilt für unsere heutige Auffassung als die chromatische Verkörperung der Treue, diese symbolische Bedeutung des Blau ist uns eine so geläufige und selbstverständliche, dass wir mit Vorliebe alle Gegenstände, welche in einem schönen hellen Blau prangen, als Repräsentanten der Treue bezeichnen; ich erinnere bloss an das Blümchen Vergissmeinnicht, diesen Hauptrepräsentanten des treuen Gedenkens. Und da ferner auch noch die blaue Farbe des Auges vermöge ihrer Helligkeit den Hornhautspiegel nicht so glänzend erscheinen lässt, als wie dies ein dunkelgefärbtes Auge thut, so ist es wohl verständlich, wenn das blaue Auge schliesslich das untrügliche Zeichen einer sanften, treuen und biederer Gemüthsbeschaffenheit geworden ist. Schliesslich dürfen wir aber auch nicht übersehen, dass die blauen oder sagen wir lieber die hellen Augen gerade bei denjenigen Nationen besonders häufig anzutreffen sind, welche durch eine ruhigere, leidenschaftslosere Gemüthsrichtung ausgezeichnet sind. Alle diese Umstände haben ganz gewiss zusammengewirkt, um das blaue Auge als das untrügliche Zeichen eines reinen, edlen Gemüthes erscheinen zu lassen und darum trug der Volksglaube auch kein Bedenken, das blaue Auge mit dem Himmel, dessen Farbe es ja trägt, zu identificiren.

Rückert hat in seinem Liebesfrühling diesen Vergleich des blauen Auges mit dem blauen Himmel in einer so zarten und innigen, tief poetischen Weise durchgeführt, dass ich es mir nicht versagen kann, dieses herrliche Gedicht hier vollständig zu citiren:

Meine Liebste, mit den frommen treuen
 Braunen Rehesaugen, sagt, sie habe
 Blaue einst als Kind gehabt. Ich glaub' es.
 Neulich da ich, seliges Vergessen
 Trinkend, hing' an ihren süssen Lippen,
 Meine Augen unterm langen Kusse
 Oeffnend, schaut ich in die nahen ihren,
 Und sie kamen mir in solcher Nähe
 Tiefblau wie ein Himmel vor. Was ist das?
 Wer giebt dir der Kindheit Augen wieder?
 Deine Liebe, sprach sie, deine Liebe,
 Die mich hat zum Kind gemacht, die alle
 Liebesunschuldsträume meiner Kindheit
 Hat gereift in sel'ger Erfüllung.
 Soll der Himmel nicht, der mir im Herzen
 Steht, durch dich mir blau durch's Auge blicken?

Diese Verehrung für das blaue Auge, diese Hochschätzung desselben in ästhetischer wie physiognomischer Hinsicht, theilen wir Deutsche mit allen die nördlichere Hälfte unseres Erdtheils bewohnenden Nationen. Die Göttinnen des nordischen Olymps sind blauäugig und die meisten Helden gestalten der deutschen, englischen, skandinavischen Sagen werden als blaugeaugt geschildert.

Wenn das braune resp. das dunkle Auge überhaupt feurigen, leicht erregbaren Geist verrathen soll und als sicheres physiognomisches Merkmal eines solchen allgemein gilt, so liegt dies zum Theil wohl in dem Umstand begründet, dass die südländischen, leicht erregbaren Nationen vorwiegend dunkle Augen haben. Sodann ist aber auch nicht zu bestreiten, dass ein dunkles Auge in Wirklichkeit feuriger und lebhafter erscheint, wie ein helles. Die dunkle Farbe bietet für den Hornhautspiegel den denkbar günstigsten Hintergrund; die Spiegelung wird feuriger, intensiver, wenn die Augenfärbung eine dunkle ist. Diese grössere Intensität des

Augenfeuers wird nun ohne Weiteres mit einer analogen geistigen Eigenschaft identificirt und so kommt das dunkle Auge dazu als Repräsentant des feurigen Geistes zu gelten. In höchst humoristischer Weise hat *Immermann* dies physiognomische Vorurtheil — und ein solches müssen wir es im Allgemeinen doch wohl nennen — gegeisselt, welches uns bei der physiognomischen Beurtheilung der Augenfarbe beherrscht. Er beschreibt nämlich seinen Helden Münchhausen wie folgt: „Münchhausen hatte ein blaues und ein braunes Auge, welcher Umstand seinem Antlitz einen ungemein charakteristischen Ausdruck gab, um so charakteristischer, als, wenn seine Seele voll gemischter Empfindungen war, die verschiedenen Elemente solcher Stimmungen gesondert in beiden Augen hervortraten. Fühlte er z. B. eine freudige Wehmuth, so leuchtete die Freude aus dem braunen Auge, die Wehmuth dagegen zitterte im blauen. Denn diesem blieben die zarten, dem braunen die starken Gefühle zugewiesen.“

Aus dem Gesagten geht soviel mit Sicherheit hervor, dass die Farbe der Augen für die plastische Darstellung der Seelenaffecte nur einen untergeordneten Werth beanspruchen darf und dass auch für die charakteristische Repräsentation der geistigen Temperatur des Individuums die Augenfärbung nur nebensächliche Bedeutung verlangen darf. Höchstens können wir einräumen, dass durch die intensivere Spiegelung der Hornhaut dunkler Augen das dunkle Auge im Allgemeinen lebhafter und lebendiger erscheint und darum für die Verkörperung der Affecte eine grössere Bedeutung besitzt, als wie das helle Auge, welches in Folge seiner hellen Färbung den Hornhautreflex weniger intensiv in Erscheinung treten lässt.

Und so wollen wir denn unseren Vortrag mit den sehr wahren Worten des bekannten Anatomen *Henke* schliessen, welcher sagt: „So kommt es denn darauf hinaus, dass in besonderen Feinheiten der Reiz und Ausdruck der Augen nicht beruhen wird und es bleibt dabei, dass wir in dem, was am Auge an und für sich zu sehen ist, von der Wirkung seines Eindruckes, insbesondere vom geistigen Ausdrucke eigentlich nichts finden, sondern nur ein hübsches Licht- und Farbenspiel. Die lebendige Wirkung, welche gleichwohl von diesen Glanzpunkten ausgeht, kann also wohl nur in der Art liegen, wie sie bewegt werden, mit einem Worte im Blick.“
